

Britta Schmitt, Hartmute Trepper

Gespräche in Moskauer und Sankt Petersburger Frauengruppen¹

Ihren Alltag beherrscht der reine Kampf ums Überleben, als Folge des Zerfalls aller integrierenden Strukturen in der ehemaligen Sowjetunion. Und dennoch – oder gerade deswegen? – gibt es sie: die Frauen, die sich in Moskau oder Sankt Petersburg in Frauengruppen zusammenschließen. Wir stellen drei Gruppen vor; daran schließen wir einige Überlegungen, die etwas von dem spezifischen ex-sowjetischen Kontext vermitteln möchten, ohne dessen Aktualisierung ein wirkliches Verständnis der Lage der russischen Frauen und einer entstehenden Frauenbewegung nicht gewonnen werden kann. Ebenso notwendig erscheint uns dafür übrigens die Aktualisierung unserer eigenen Zusammenhänge, Traditionen und gesellschaftlichen Vorbedingungen.

Wenn richtig ist, was engagierte russische Frauen – wie zu ihrer eigenen Legitimation – häufig betonen, daß eine Demokratisierung nicht ohne Frauenbewegung gedacht werden kann, so gilt doch ebenfalls das umgekehrte Verhältnis: Die Vorstellung von der Frau als Subjekt gesellschaftlicher Prozesse entwickelt sich erst mit dem Anspruch, daß alle Menschen an der Gestaltung der Gesellschaft, in der sie leben, gleichberechtigt zu beteiligen seien. Die enge innere Verbindung von demokratisch orientierter und Frauenbewegung, anders gesagt von der Emanzipation des einzelnen – oder der Herausbildung eines Individuums – und der Emanzipation der Frau ist deshalb der Ausgangspunkt für unsere Darstellung verschiedener Typen von Frauengruppen.

Soweit wir von Frauenbewegung sprechen, fassen wir den Begriff sehr weit und verstehen darunter jegliche – früher so nicht denkbare – Initiative von Frauen vorrangig für Frauen außerhalb staatlicher und quasi-staatlicher Einrichtungen. Viele von ihnen – nach unserer Einschätzung der größere Teil – organisieren Selbsthilfe angesichts der aktuellen Umstrukturierungen oder im Vorgriff auf erwartete ökonomische und soziale Veränderungen: Schulungs- oder Umschulungskurse (Managerinnen, EDV), juristische Beratung, Arbeitsbeschaffung oder schlicht Sozialfürsorge. Sozusagen am äußeren Rand der Bewegung fanden wir Frauen, die sich als Feministinnen bezeichneten und uns die Widerstände erläuterten, die allein schon der Begriff hervorruft. So gehören Büstenhalterverbrennungen, wie es sie in den 70er Jahren in westlichen Ländern tatsächlich und begründet gab, in Rußland noch heute fest zum gesellschaftlichen Zerrbild vom



Die Frauenrockband *Schenskaja Bolesn* (Frauenkrankheit)

Feminismus. Eine Feministin gilt als Frau, die nörgelt, weil es ihr zu gut geht², und die damit – so das weitverbreitete Vorurteil – die Aufmerksamkeit von Männern auf sich ziehen will. Es kann aber auch sein, daß sie lesbisch ist; dann überträgt sie AIDS. Sie will den Männern die Macht wegnehmen und die Geschlechter einander entfremden. »Wenn eine Frau sich hier als Feministin bezeichnet«, sagte uns Lena Sabadykina von der Sankt Petersburger Gruppe *Auf der Suche nach einer radikalen Fraueninitiative*, »dann ist das so, als würde sie sich vor allen nackt ausziehen.« Zwischen Aufklärung über die wahre Bedeutung von Feminismus und Sozialfürsorge andererseits erstreckt sich das Tätigkeitsspektrum der Vereinigungen, die wir kennenlernten.

Sankt Petersburger »Frauenunion«: Die Frau als sozialer Invalide

Die Vorläuferin der *Frauenunion*, der Leningrader Dachverband der Frauenräte, wurde während der Perestroika im Zug der unionsweiten Wiederbelebung der Idee der Frauenräte – hauptsächlich in Betrieben, weniger in Wohngebieten – auf Initiative der KPdSU gegründet und organisierte ca. 5000 einzelne Frauenräte in der Stadt und im Landkreis. Getreu ihrem Motto »Das Erreichte sichern« sichert die Union vor allem sich selbst; ihre Sprecherin Raida Beljaeva macht über Aktivitäten der einzelnen Frauenräte keine Aussagen. Allerdings ist die Union in ihrer Existenz auch nicht von ihnen abhängig: zu ihrer Finanzierung tragen Sponsoren, meist Betriebe mit überwiegend weiblicher Belegschaft, bei. Als Organisa-

tionsziele werden an erster Stelle die Verteidigung von Frauenrechten und konkrete soziale Unterstützung von Frauen in Notlagen genannt.

Die Vorsitzende beschreibt, wie die katastrophale ökonomische Entwicklung des Landes Frauen in besonderem Maß trifft: Erhebliche Anteile der Reproduktionstätigkeiten werden in die Familie zurückverlegt, etwa durch hohe Gebühren für Krippen und Kindergärten oder den Zusammenbruch der pflegerischen Dienste in den Krankenhäusern; dies stellt die Berufstätigkeit von Frauen in Frage und entzieht alleinstehenden und alleinerziehenden Müttern praktisch die Existenzgrundlage; zugleich werden Schutzvorschriften, beispielsweise bei Kündigungen des Arbeitsverhältnisses, zunehmend schamloser ignoriert; die Privatisierung des Wohnungswesens verschärft die ohnehin extremen Probleme von Familien mit vielen Kindern. Die *Frauenunion* hat sich an der Initiierung von Gesetzen beteiligt, die die Folgen mildern sollen (z.B. Freistellung zur Pflege kranker Kinder auch von Vätern und Großeltern), organisiert juristische Beratung und bemüht sich um den Aufbau von Unterstützungsfonds.

Diese Aufgabenbestimmung steht ganz in der Tradition der sowjetischen Frauenpolitik als Sozialpolitik: Benachteiligte und notleidende gesellschaftliche Gruppen brauchen Schutz und Vergünstigungen seitens des Staates – ganz gleich, ob Veteranen des Weltkriegs, Waisenkinder oder eben Frauen. Die *Frauenunion* ist innerhalb des alten kommunalen Leitungsapparats entstanden und sieht sich in dieser Struktur als Lobby und als Nothilfeeinrichtung für eine bestimmte soziale Gruppe. Auch ihre Aktivitäten zur Beschaffung von Geldmitteln spiegeln den sozialfürsorgerischen Ansatz wider. Sie betreibt eine Anzahl kleiner Betriebe, die eine doppelte Zielsetzung haben: Einerseits sollen sie Gewinne abwerfen, die für wohltätige Zwecke bestimmt sind, und andererseits Arbeitsplätze für bedürftige Frauen schaffen. Es ist zwar auch von Ausbildungskursen die Rede, wesentlich werden jedoch traditionelle Frauentätigkeiten organisiert, wie Nähen, Stricken, Spielzeugherstellung, für Frauen mit Kindern auch als Heimarbeit. Sankt Petersburger Feministinnen sehen den vorrangigen Zweck der Organisation kritisch darin, den einmal geschaffenen Apparat zu erhalten. Sie kritisieren zugleich, daß die Frau nach wie vor nur als Objekt staatlicher Maßnahmen gesehen wird, daß weder Gleichberechtigung noch Chancengleichheit als Probleme überhaupt in den Blick geraten. Die Dramatik der ökonomischen Situation wird natürlich auch von ihnen nicht bestritten.

Klub »Frauen helfen Frauen«, Sankt Petersburg: Menschenrechte auch für Frauen

Der Klub *Frauen helfen Frauen* bezog sich bei seiner Gründung 1991 auf Menschenrechts- und Antirassismus-Dokumente der Vereinten Nationen. Ende des Jahres hatte er ungefähr 100 Mitglieder, durchweg Frauen mit Hochschulausbildung, darunter Juristinnen, Ökonominen, viele Ärztinnen, die meisten von ihnen zudem in leitenden Stellungen tätig; dementsprechend liegt das Durchschnittsalter über vierzig. Sie finanzieren sich – was in Rußland selten ist – aus Mitgliedsbeiträgen und haben für einen Grundfonds Gelder aus Betrieben mit vorwiegend weiblichen Belegschaften anwerben können, in denen Klubmitglieder tätig sind.

Sein Hauptaugenmerk hat der Klub auf die fast vollständige Abwesenheit von Frauen in der Politik und auf die Diskriminierung und Abhängigkeit von Frauen in der Ökonomie gerichtet. Er macht darauf aufmerksam, daß selbst die wenigen prominenten Politikerinnen – beispielsweise die Ethnologin und Jelzin-Beraterin für Nationalitätenfragen Galina Starowojtowa – die minimale Frauenrepräsentation in der Politik nicht als Problem sehen und daß die Presse Frauen lediglich als Wählerinnen anspricht, die dann für Männer stimmen werden. Auch in den demokratischen Parteien erfüllten Frauen die Rolle von Dienstleistenden.

Das erste konkrete Projekt des Klubs war die Unterstützung von Frauen bei den Wahlen zum Sankt Petersburger Stadtparlament. Vorbereitet wurden im Winter eine ständige Beratungskommission für Abgeordnete und eine Kommission zur Überprüfung von Gesetzen sowie Gesetzentwürfen auf diskriminierende Regelungen. Verfolgt wird die Entwicklung der Arbeitslosigkeit; Frauen in Sankt Petersburg sind entsprechend der ökonomischen Struktur der Stadt überwiegend in der direkten und indirekten Rüstungsindustrie beschäftigt, die durch die politischen Umbrüche in eine Krise geraten ist und sich unter dem Schlagwort Konversion in einem schwierigen Umstellungsprozeß befindet. Da Frauen sich wegen ihrer Familien«verpflichtungen» seltener zu schwer ersetzbaren Spezialisten qualifiziert haben, werden sie jetzt eher freigesetzt. Der Klub unterstützt daher Projekte zur Umschulung von Frauen, u. a. auch zu Unternehmensmanagerinnen. Weitere Pläne des Klubs betreffen die Arbeit im Gesundheitsbereich.

Die zeitweilige Sprecherin Irina Nekina betont, daß der Klub keine einheitliche Auffassung habe, was die Vorstellung von weiblichen Rollen betrifft. Aus den Gesprächen gewannen wir jedoch den Eindruck, daß die dort versammelten Frauen aufgrund ihrer jeweiligen beruflichen Position gründliche Einblicke in die Mechanismen von Diskriminierung haben und deshalb zu egalitären Auffassungen gekommen sind. Das unterscheidet sie von manchen Frauen aus der *Assoziation der Hochschullehrerinnen* an Sankt Petersburger technischen Instituten, die zwar mit ihrer Organisation ihre Stellung als Frauen im Wissenschaftsbetrieb stärken wollen, doch entwickelt sich unter den Frauen dieser Assoziation, die miterleben, wie schnell eine erworbene Qualifikation veraltet, wenn die Berufstätigkeit z. B. wegen der Kinder jahrelang unterbrochen wird, (angesichts nicht mehr ausreichender Arbeitsplätze für Hochschulabsolventen) eine Stimmung dafür, daß die Frauen den Männern als den zukünftigen Familienernährern den Vortritt lassen sollten. Dieser Widerspruch zeugt von dem derzeit wachsenden Druck patriarchalischer Zuschreibungen im gesellschaftlichen Umbruchsprozeß.

»Gesellschaft für Beratung«, Moskau: Frauen entdecken ihre Kräfte

Nicht Objekt einer Wohlfahrtspolitik zu sein, sondern Subjekt der eigenen Biographie zu werden und den Weg dahin gemeinsam mit anderen Frauen zu finden – etwa so ließe sich das Programm der Moskauer Gruppe um Marina Regentowa zusammenfassen. Ihrer Arbeit liegt ein doppelter Ansatz zugrunde: Sie will die Diskriminierung der Frau und ihre reale gesellschaftliche Rolle sichtbar machen, und sie soll zugleich Frauen helfen, zu einer selbstbewußteren Einschätzung ihrer

eigenen – täglich unter Beweis gestellten – Kräfte zu kommen. Der Anfang liegt demnach in jeder Frau selber, in der Überwindung der Mutlosigkeit und des mangelnden Selbstvertrauens. Helfen sollen ihr dabei die Erkenntnis der realen Behinderung und Erschöpfung durch fast die gesamte Familienlast, durch mangelnde persönliche Befriedigung in einer von Selbstverwirklichung meist weit entfernten Berufstätigkeit, die kritische Aufmerksamkeit für ideologische Kampagnen über die natürliche Vorbestimmung der Frau und für das schwierige, von mangelndem Vertrauen geprägte Verhältnis der Frauen untereinander.

Der Schlüssel für diesen Prozeß der Selbst-Erkennntnis liegt im Aufbruch aus der Sprachlosigkeit, in der Befreiung, ja Therapie durch Mitteilung. Zu den Seminaren mit aufklärerischen Themen wie z.B. der geschlechtsrollenorientierten Erziehung von Kindern gehören deshalb immer auch Gesprächsgruppen, in denen alle Verletzungen, Erniedrigungen, Ängste und auch Wut zur Sprache kommen. Die beiden großen Probleme dieser wie aller anderen autonomen, nicht an Strukturen angebundenen Frauengruppen liegen im Mangel an Geld und an Räumen. Vor allem Raummangel: »Für unsere Arbeit brauchen wir eine Umgebung, in der die Frau ungestört weinen und schreien kann« – nicht die überbelegte Privatwohnung oder ein Zimmer in einer Mehrparteien-Kommunalwohnung. Geld wird benötigt, da sie Honorare für Vorträge zahlen und auf diese Weise den Personen- und Themenkreis vergrößern, das Angebot verstetigen möchten; auch engagierte Referentinnen sind zur Zeit praktisch auf Zusatzeinkünfte angewiesen. Ein großer Wunsch ist, über ein kleines Informationsblatt in Austausch mit anderen Frauengruppen zu treten.

Seit 1989 hat sich ein Kern der Gruppe von etwa zehn Frauen – mehrheitlich mit Familie und über dreißig – herausgebildet, die alle über eine Hochschulausbildung und zusammen über ein breites Spektrum an Sozial- und Lebenserfahrung verfügen. Zu ihrer Umgebung gehören Feministinnen aus verschiedenen akademischen Einrichtungen und mit Kontakten zu westlichen Frauen, dazu Künstlerinnen; inzwischen finden auch jüngere Frauen zum Feminismus. In Sankt Petersburg angesiedelt, mit einem Ableger in Moskau, ist eine befreundete Gruppe, die sich *Auf der Suche nach einer radikalen Fraueninitiative* nennt und in der Universität ein Frauenseminar zu verankern sucht. Noch deutlicher als für die Moskauerinnen ist für sie Feminismus die Weltanschauung der Befreiung schlechthin, für Männer nicht weniger als für Frauen, der Weg hinaus aus der Rolle der Bittsteller gegenüber einem »vormundschaftlichen« Staat hin zum Bewußtsein unveräußerlicher Rechte, zum Selbstbewußtsein des neuen Individuums. Beide Gruppen schließen Männer aus ihrer Arbeit nicht grundsätzlich aus.

Die Feministinnen, die wir trafen, bedauerten, daß sie über zu wenig Informationen zur westeuropäischen und amerikanischen Feminismus-Debatte verfügen, und stellten nicht weniger Fragen an uns als wir an sie: Aus welchen kulturellen Zusammenhängen kommt Ihr? Was stand am Anfang der Neuen Frauenbewegung im Westen? Als erstes fielen uns die Selbsterfahrungsgruppen der 70er Jahre ein, in denen der für den Feminismus zentrale Slogan reifte und sich bestätigte: Das Private ist politisch. Indem sich die Frauen gegenseitig von ihren bisher für ganz persönlich gehaltenen Problemen, von ihrem individuellen Versagen und ihrem privaten Leid erzählten, konnten sie nach und nach das Strukturelle an »Weiblich-

keitswahn«, Doppelbelastung, Abtreibungsmisere und männlicher Herrschaft erkennen. Letztere hatten die Protagonistinnen »unserer« Frauenbewegung gerade auch in den linken Gruppen der Studentenbewegung erfahren, die ihren egalitären Anspruch vor sich hertrugen, den Frauen gegenüber aber nicht einlösten. Die westdeutsche Frauenbewegung entwickelte sich also in Auseinandersetzung mit der außerparlamentarischen Opposition, d.h. im Zuge einer demokratischen Erneuerung der Gesellschaft.

Wie weit die Begriffe »Demokratisierung« und »Erneuerung« perspektivisch auf Rußland überhaupt angewendet werden können, ist heute nicht abzusehen. Zudem trägt das Land wie kein anderes in Osteuropa an einem schweren Erbe. Hier, in seiner Wiege, hat der Stalinismus die tiefsten Spuren hinterlassen. Der GULAG ist eingegraben in das Gedächtnis fast jeder Familie. Sieben Jahrzehnte Überwachungsstaat haben die Charaktere der Menschen geprägt und hohe Mauern des Mißtrauens zwischen den einzelnen errichtet, so daß ein Sich-Anvertrauen von Frauen in Frauengruppen auf schier unüberwindliche innere Barrieren stößt. Wie die Erfahrungen der Moskauer *Gesellschaft für Beratung* zeigen, ist die Scheu, über persönliche Dinge zu sprechen, eines der großen Hindernisse des Zusammenschlusses von Frauen. Jahrelang war es nicht opportun, wenn nicht sogar gefährlich, sich als anders, als abweichend, als eigene unverwechselbare Person darzustellen. Durchschnittlichkeit, Normalität hingegen bot Schutz vor unerwünschter Aufmerksamkeit; diese Prägung meinen wir, durchgängig und sogar geschlechtsunspezifisch in der Subjektivität von Frauen und Männern noch heute zu erkennen. Ein Detail: Im alltäglichen Umgang lautet die Antwort auf die Frage »Wie geht es dir?« in der Regel nicht »gut« oder »schlecht«, sondern »normalno« – normal.

Für die extreme psychische Erschöpfung der Frauen werden dementsprechend äußere Ursachen verantwortlich gemacht. Die Schriftstellerin Viktoria Tokarewa sagte beispielsweise 1989 in Frankfurt: »Wenn es bei uns nur genügend Wurst gäbe, dann hätten die Frauen keine Probleme mehr.« Das Frauenproblem wird zum Wurstproblem gemacht: Demütigung, Doppelbelastung, Ausschluß aus Machtpositionen, mangelnder Arbeitsschutz, katastrophale Abtreibungsbedingungen, weitverbreitete, aber vollständig tabuisierte sexuelle Gewalt, in jüngster Zeit dazu Bedrohung durch Arbeitslosigkeit – all das soll also eine Frage der Versorgung, speziell der Versorgung mit Wurst sein. Zugleich dient die allgemeine Mangelökonomie zur Erklärung für die Mühen, größere Zahlen von Frauen für frauenspezifische Fragestellungen zu interessieren; als kritischer Bezugspunkt lenkt er ab von der Untersuchung gesellschaftlicher Strukturen. Davon, daß eine strukturelle Betrachtungsweise bis zur Perestroika nicht ungefährlich war, zeugt die Geschichte der Leningrader Dissidentinnen von 1979/80. In ihren Almanachen³ veröffentlichten sie individuelle Berichte über das Leiden als Frau in einer patriarchalischen Gesellschaft, authentische Schilderungen, die nur als Anklage gegen die herrschenden Verhältnisse gelesen werden konnten. Die Sowjetmacht mit ihrem Instrument KGB reagierte entsprechend: Nach massiven Repressionen als Reaktion auf die erste Ausgabe wurden nach Erscheinen der zweiten Auflage die führenden feministischen Dissidentinnen aus dem Land ausgebürgert.

Erst heute und erst seit wenigen Jahren haben die Frauen in den Nachfolgestaaten der ehemaligen Sowjetunion die Möglichkeit, sich über ihre persönlichen Frauenerfahrungen offener zu verständigen und das Politische in diesem Privaten zu erkennen. Das erfordert eine persönliche Perestroika jeder einzelnen Frau, weshalb der Prozeß vielen engagierten Frauen dort viel zu langsam geht.

Anmerkungen

- 1 Die diesem Artikel zugrunde liegenden Interviews führte Britta Schmitt im Dezember 1991.
- 2 Vgl. Tatjana Tolstaja: »Übersättigte Damen aus der Treibhausatmosphäre«. In: *Moscow News*, 2/1992, und die Replik von Nina Julina: »Rußland sollte vom Feminismus lernen«, in: *Moscow News*, 4/1992.
- 3 Almanach »*Die Frau und Rußland*« Nr. 1; Auszüge aus Nr. 2, »Rossijanka«; Zeitschrift »*Marija*« Nr. 1, Verlag Frauenoffensive, München 1980; Almanach »*Die Frau und Rußland*« Nr. 1, in: *Courage* 3/1980. Vgl. dazu den Archivteil in diesem Heft.